

# Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 33. — Sonntag, den 11. August 1929.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

## Aus Sandas alter Zeit.

Sanda ist eine der ältesten Städte Sachsens. Aber über seinen Ursprung und den ersten Jahrhunderten schwebt ein Dunkel, tief und undurchdringlich. Wer hat es zuerst gewagt, mitten im Walde auf der Höhe von 680 Metern sich ein Heim zu gründen? Waren die ersten Ansiedler Deutsche oder Slaven? Kammen sie von Norden, als Slaven vor der Uebermacht der Deutschen zurückweichend, oder von Süden, böhmische, aber deutsche Herrschaft ausbreitend? Ist die Burg Sanda oder die

Stadt zuerst gegründet? Auf diese und ähnliche Fragen hat man keine andere Antwort als Vermutungen. Spärlich nur fließen die Quellen für Sandas Vergangenheit und gar vieles, was Aufschluß geben könnte, ist durch viele Brände vernichtet worden. Sicher ist, daß bereits im Jahre 1196 Sanda, oder wie es damals hieß, Zavidowe (3 wie gesprochen) d. i. Ort des Zavid, ein ansehnlicher Ort war und

eine Kirche hatte. Es gehörte damals dem Grafen von Bilin und Kämmerer des Königs von Böhmen, Slavko von Riesenburg, der in demselben Jahre das Kloster Osegg stiftete. Er übergab dem Kloster das Patronatsrecht und den Zehnten von Zoll und Gericht in Sanda und ordnete an, daß auf seine Kosten der Wald jenseits des Klosters gerodet werde und die Hälfte der Einkünfte der dort gegründeten Dörfer der Kirche zu Osegg zufließen solle. Sanda war damals schon befestigte Stadt. Um 1250 kam Sanda in den Besitz des Markgrafen Heinrich des Erlauchten. Es war damals zugleich mit Frauenstein einem marktgräflichen Beamten unterstellt, der sich von Siden oder von der Syde nannte. 1299 verkaufte es Helena von Landsberg an König Wenzel II. von Böhmen und verwendete das dafür erhaltene Geld zum Seelenheile ihres Sohnes Friedrich des Stammers. Bald darauf, wahrscheinlich 1307, kam es an Sachsen, an Markgraf Friedrich den Freidigen, zurück, und dieser verpfändete es 1324 an Otto von Bergowe. Von dieser Familie ging es 1350 durch Verkauf an die Brüder Slavko und Borso von Riesenburg über. Sie überließen es 1352 dem Burggrafen von Meißen, Meinher IV. und seinen Vettern Meinher V. und Berthold. Von diesen ist es an die Familie von Schönberg gekommen und seitdem ununterbrochen im Besitze dieses adeligen Geschlechts, das sich im Laufe der Zeit große Verdienste um die Stadt erworben hat, verblieben, bis



eine neue Zeit zur Ablösung der Herrschaftsrechte führte. — In die ersten Jahrhunderte seines Bestehens fällt auch Sandas Blütezeit. An der wichtigen Straße nach Böhmen gelegen, hatte Sanda als Zollstätte, als Handels- und Stapelplatz seine große Bedeutung. Besonders blühte der Salzhandel und seit Entdeckung und Erschließung der Freiburger Silbererze der Silberhandel. U. a. ließen sich viele Juden in Sanda nieder. Noch heute erinnern die Namen Jüdenborn und Jüden-

kirchhof an jene ferne Vergangenheit. Man nimmt an, daß sie 1465 von hier vertrieben worden seien, weil sie angeblich den am 31. März 1465 entstandenen Brand verursacht hätten; man habe ihnen den Aufbau ihrer Häuser nicht wieder gestattet. Stadtbriefe geben auch einen interessanten Einblick in das Leben des 15. Jahrhunderts. Es wurde der Stadt das Recht verbürgt, innerhalb einer Meile allein Bier

zu brauen und zu schenken und Salzmarkt und Wochenmärkte zu halten, ferner Zins und Geschoß zu erheben, die Gastung zu setzen, Brückenzoll zur Unterhaltung der Brücken zu erheben, das Innungswesen zu regeln, Erlaubnis zum Bauen und zum Handeltreiben zu erteilen. Verboten wurde, nachts mit brennenden Spänen (statt Laternen) auf die Gasse zu gehen, bei den Wassertrögen zu waschen, damit das Wasser nicht verunreinigt werde; allein zu hüten, d. h. sein Vieh nicht durch den Stadthirten auf dem bestimmten Plage, der Viehtreibe hüten zu lassen; verboten war auch, lange Messer zu tragen. Gleichzeitig mit dem Handel blühte auch das Handwerk und das Innungswesen. Mehrere von den Innungen bestehen noch heute, wenn auch in veränderter Gestalt. Jeder Innung standen zwei Meister vor, die vom Rate ernannt wurden; jede führte auch ihr eignes Siegel. Viertelsjährlich hielten die Innungen eine Versammlung oder, wie sie früher hieß, Morgensprache. Gespeist wurde entweder Rindfleisch mit Gemüse, wie Reis mit Rosinen oder Gräupchen, Schweinefleisch mit Sauerkraut, gebratenes Kalbfleisch mit Pflaumen, oder Schöpfensfleisch mit Gemüse; getrunken wurde Bier und Branntwein. In den Jahren des Kriegs und der Teuerung, wie 1806 und 1807, waren die Mahlzeiten noch einfacher, man begnügte sich mit Butter, Brot und Käse. Niedrig

waren damals die Fleischpreise. 1 Pfund Rindfleisch kostete 2 Groschen, in teurer Zeit bis  $3\frac{1}{2}$  Groschen, 1829 sogar nur  $1\frac{1}{2}$  Groschen, Kalbfleisch  $1\frac{1}{4}$  bis  $1\frac{1}{2}$  Groschen, Schöpfensfleisch 1 Groschen 8 Pfennige, Schweinefleisch  $2\frac{1}{4}$  bis 3 Groschen. Die Kanne Butter kostete 10 Groschen, 1814 war allerdings der Preis auf 1 Taler gestiegen. Verhältnismäßig teuer waren Gewürze und Gemüse, 1 Pfund Reis kam  $3\frac{1}{2}$  bis  $4\frac{1}{2}$  Groschen, Gräupchen 5 Groschen, 1 Meße gebadene Pflaumen 14 Groschen, 1 Zitrone  $2\frac{1}{2}$  bis 3 Groschen, 1 Muskatnuß  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Groschen, Zucker zum Süßmachen der Pflaumen und Preiselbeeren war jedenfalls zu teuer, man verwendete Sirup, das Pfund zu 3 bis 4 Groschen. Eine Innung scheint damals ziemlich stark gewesen zu sein, denn es wurden bei einer Mahlzeit gewöhnlich 30 bis 40 Pfund Fleisch, von Kalbfleisch bis 48 Pfund, und 9 bis 14 Brote verzehrt.

Mehr von den Innungsgebräuchen anzuführen, kann unterbleiben, da sie im wesentlichen dieselben waren, wie anderwärts. Mag auch vieles von den genau innezuhaltenden Vorschriften uns nach unsrer Denkungsweise kleinlich, engherzig und als Formelwesen erscheinen, wie daß das Verhalten der Innungsglieder in Worten und Geberden genau geregelt war.

Sicher haben die Innungen in jenen alten Zeiten eine große Bedeutung gehabt, nicht zum mindesten dadurch, daß sie das Gefühl der Zusammengehörigkeit stärkten und Einigkeit erhielten. Verboten war es nach dem Bäckerinnungsbrieft, bei den Morgensprachen die Gewehre mit in die Stube zu nehmen, sie mußten vor der Türe abgelegt werden, damit nicht etwaiger Zwiespalt zu Tötlichkeiten ausarte; und wenn zwei sich gezannt oder beleidigt hatten, so wurde, wie das Innungsbuch erzählt, durch die Innung der Friede wieder hergestellt. Einmütig und stark werden die Innungen auch dann hervorgetreten sein, wenn es galt, die anstürmenden Feinde von den Mauern abzuwehren. Aus dem Bedürfnisse des Zusammenschlusses zur Abwehr drohender Feinde ist auch die Schützengilde hervorgegangen, die seit Jahrhunderten bestanden hat. Zeitweilig war sie eingegangen, aber immer wieder lebte sie auf. Sichere Kunde hat man von ihr aus den Jahren unmittelbar vor Beginn des 30jährigen Krieges.

\* \* \*

So die Bilder aus der Vergangenheit Saydas. Wie viel ist es unterdessen anders geworden! Die neue Zeit hat ihre Kreise gezogen und hunderterlei gewandelt. So wurde Sayda auch für viele infolge seiner schönen Lage Erholungsplatz.

Das immer lebhafter auftretende Bedürfnis, fernab dem Hasten und Treiben der Großstadt, losgelöst von der aufreibenden Tätigkeit im Amt und Beruf, einige Wochen wirklicher, beschaulicher Ruhe zu genießen, führt alljährlich Tausende in die Täler und auf die Höhen unseres Erzgebirges. Aber auch hier gibt es durch Massenansammlungen schon Plätze, an denen der Erholungsuchende vergeblich das suchen wird, was ihm neben reiner Höhenluft und belebendem und erfrischendem Ozon dringend nötig ist: vollkommene Ruhe und Stille. In der Sommerfrische Sayda ist allen Besuchern das Vorstehende gewährleistet. Hier in dem sauberen, 1350 Einwohner zählenden Städtchen (680 m) findet man behagliches Unterkommen. Den Wanderlustigen schaffen lohnende Halb- und Ganztags-Ausflüge nach dem Gebirgskamm oder in die umliegenden Täler Abwechslung und Genuß. Weithin kann das Auge schweifen und sich erfreuen an den herrlichen Rundblicken nach dem Kamm des Erzgebirges, von dem sich wirkungsvoll das Schwarzenberghaus und die Ruine Frauenstein abheben. Aber auch nach der Freiburger Gegend, nach dem Flöhatal, dem Böhl-, Fichtel- und Keilberge, nach Augustsburg usw. zu bieten sich reizende Bilder. All das zusammen gestaltet einen Aufenthalt zu einem genuß- und für die der Stärkung Bedürftigen auch erfolgreichen.

Zu den Orten, die mit den Annehmlichkeiten einer Sommerfrische die Möglichkeit zur Ausübung des Wintersports verbinden, gehört ebenfalls Sayda. Seine Höhenlage (680 Meter) bietet auch bei schneearmen Wintern Gewähr für das Vorhandensein einer genügenden Schneedecke für Skifahrer.

## Straßennamen

### als Denkmäler der Heimatsfreue.

#### Der Heimatschutz zu Straßen-Um- und Neubenennungen.

Der Landesverein Sächsischer Heimatschutz hat an den Rat zu Dresden eine Eingabe zu dem Thema der Straßenbenennungen gerichtet, eine Angelegenheit, die in hohem Maße die Öffentlichkeit beschäftigt.

Was für Personen gilt, muß aber auch für Städte und Straßen gelten.

#### Mit dem Namen einer Stadt verbindet sich ein ganz bestimmtes Erinnerungsbild,

das aus ihrer Geschichte, Landschaft, Bevölkerung, besonderen Einrichtung usw. sich ergibt, Verlust oder Aenderung des Namens würde ein unersetzlicher Schaden sein. Die Entdeutschung deutscher Städtenamen ist dafür ein trauriges Beispiel.

#### Auch die Namengebung von Straßen und Plätzen ist als ein verbindlicher Rechtsakt anzusehen,

der nicht beliebig geändert werden kann, ohne rechtsverbindliche Folgen zu haben oder gewisse Rechte zu verletzen und Schaden anzurichten. Es muß jede Straße als ein Wesen persönlicher Art betrachtet werden, das seinen besonderen Charakter hat, zu dem auch der Name gehört, um ihr gerecht zu werden. Der Name muß eine unveränderliche Eigenheit der Straße sein, der nicht ohne unbedingte Notwendigkeit geändert werden darf. Die historisch gewordenen Namen müssen vor allem anderen unbedingt unverletzlich sein, weil sie selbst Geschichte sind und die Vergangenheit lebendig machen.

Ebenso darf z. B. in einem Straßennamen eines Viertels, z. B. Dichterviertel, Musikerviertel, Gelehrtenviertel und dergleichen in größeren Städten nicht etwa ein Generalnamen oder Politikernamen hineingesetzt werden. Dort wo geschichtliche Ereignisse einer Straßengruppe Namen verliehen haben, darf nicht ein diesen Ereignissen fremder und ferner Name wie ein falsches untergeschobenes Kind in die alte Familie hineingesetzt werden, oder dürfte gar ein alter Name, ein echtes altes Familienglied, von einem neuen Eindringling verdrängt werden.

Der Landesverein Sächsischer Heimatschutz glaubt verpflichtet zu sein, auch in dieser Sache seine Stimme zu erheben, da ja vor allem auch die Pflege geschichtlicher und natürlich gewordener Denkmäler zu seinen Aufgaben gehört.

#### Auch Straßennamen sind solche Denkmäler,

die bei der Errichtung und Bewahrung treuer Pflege bedürfen.

Unsere Bitte, die nicht von politischen Rücksichten diktiert ist, geht dahin, für die Namengebung und etwaige Umbenennung von Straßen eine feste Ordnung, vielleicht am besten in Form eines Ortsgesetzes, aufzustellen, welche dieses wichtige Gebiet von Ordnungslosigkeit, von Zufällen und einer gewissen Willkür frei macht.

Wir bitten dringend, daß bei allen Straßen-Neubenennungen und etwaigen Umbenennungen der Gedanke unbedingt maßgebend sein muß, daß mit jedem Namen ein Recht geschaffen und ein Denkmal aufgerichtet wird, und daß die Achtung vor Recht und Denkmal Pflicht und Kennzeichen eines Kulturstaates ist, vor allem aber der selbstverständliche Stolz einer hervorragenden Kulturstätte wie unser Dresden ist, sein und bleiben muß.

Wir können diese zutreffenden Darlegungen und Wünsche nur vollinhaltlich unterschreiben und ihnen im Interesse unserer Heimat beipflichten. Denn gerade die Benennungen von Straßen und Plätzen ist eine reiche Quelle heimatlicher Forschung. In all diesen Namen spiegeln sich meist markante ortsgeschichtliche Perioden wieder, in denen die Männer Mitführer der Heimat waren, deren Namen die Schilder von Straßen und Plätzen tragen. So manche Gemeinde, die arm an chronikalischen Niederschriften ist, würde hier schöne Fundgruben für ihre Entwicklung und deren geschichtlicher Festhaltung haben.

# Nooch'n Seierohnd



## Dr Woong ohne Pfaar.

(Der Wagen ohne Pferde).

Humoristische Erzählung in erzgeb. Mundart  
von Ewald Pimpl.

Unnere arzgebirgisch'n Raster kenne noch su klaa sei, de Stroß'n sei doch zefahr'n un mit Löchern überschütt, daß de Weibsn mit ihr'n Kinnerkutsch'n wie e Saaltanzer balangstern müß'n. Dos is ober aa kaa Wunner, wenn mer bedenkt, wieviel ihe sette Benzinkastn dorchrass'n. Friehe, wenn's noch finster is, gieht's schie lus. Un waar gerode sei Kammerle an dr Stroß hoot, dann wedl's ohnd im esse noch in Bett rimm. Dä bei uns sei de Heisle noch oft aus Laahm un Holz, un wenn se aa net schie wack'n, wenn drauß'n e Haardl Gän' vorbei läßt, su sei se doch dann neimodig Fahrzeig net gewachsen. Manche, die heit noch stinne, hoom schie gewack't, wie in dreißiggaahring Krieg de Kanone vorbeigefahr'n wurn. Mit dr Zeit waarn se ober aa immer fester; dä wenns gereengt hoot, fliegt allemol e tichtige Looding Drack na, wenn ju e Drackballong, oder, wie's of deitsch haast, su e Auto, vorbeisliht. De Heisle janne nochert allemol aus, als wärn se frisch gepuht. Do braucht mer net emol en Meirer drzu, wie dozemol, wus noch kaane Automobil goob, un wu de Leit bluß mit'n Schiebock oder mit'n Handwoong rimgefahr'n sei.

Wie die neimodig Weeng aufkumme sei, hoot mannicher Arzgebirgler tichtig gespuckt ieber dos Teilsfuhrwerk, ober mit dr Zeit hoom siech de Leit doch aa drah gewöhnt, un wie garn fahr'n se ihe emol fort mit'n „Unnebus“, wenn irgendwu Kirmes is oder wenn se in dr Stadt irngdwos eikaasn welln. — Bun de Städter welln mer garnet redn. Bei dann kah kumme wos will: in en haln Toog tunne se schie, als warsch garnet annersch. Die schlang'n siech durch dos Gewühl wie de Eidachsn durch de Staacheisn. E mancher vun Land hoot schie ne Kopp geschüttelt, daß de Städter noch alle ihre Baa drahoom, un daß in de Stadt noch esuwiel Hauseck'n sei!

Bun dann Autozeig härt mer allerhand schiene Dinger, die siech zugetroong hoom, wie se aufkumme sei. Mans macht iech heit emol drzehln.

Dr Gust (August) vun Grinnha war in Chamz (Chemnitz) bei jenn Bruder ze Besuch. Ne ganzn Nachmittag hatt'n se gelaßt. Dr Gust kunnt garnet genug drzehln vun drhamm, wos allis passiert war. Un wennr aufhalten wollt ze drzehln, hatt sei Brudr schie wieder sechs annere Froong gestellt. Bis'r endlich ne Hut un ne Stach'n nahm un fortmachit. Ar wollt siech doch aa de Stadt noch eweng asaah, vor alln Dinge de Schaufenster, dos hatt ne sei Male extra agesaht. Dä's erschte war, wenn'r drhamm zor Tür neikam, daß sei Alte mit ihr'n vierzig un e paar Froong luslegit, wos dä in dr Gruffstadt wieder allis neis gibt. Dos härit bei de Rollschintn auf un gieng bei de Keengschirm lus.

Su schlenkert dr Gust nu de Stroß nunner mit jenn Bruder. Bei jedn Schaufenster wur Halt gemacht, bis se na an Bahnstuf kumme. Ne Gust sei Bruder hoot ne noch e Zigarr of de Raaf' gaahm un machit wieder ehamm. Ganz ellaa troot dr Gust dort. Ar guckt siech de Leit eweng ah, die alle de Bahnstufstuf'n nauf machitn, vor alln Dinge hoot'r dann aufgepaßt, die in de Kutsch'n hiegefahr'n wurn, un die meestns schlacht laasn kunnin, weil se e Beichl hatt'n. — Of aamol rupptn's zamm. Zeerscht stukt'r, nochert rennt'r, wos'r kah, de

Bahnstufstuf'n nauf. Gerode ofn zu kam e Ding gesaust, wie'r noch kaans gefah hatt: Dos sooch ball aus wie e Woong, war ober kaaner. E Kastn mit 4 Reedern, vorne e Glostastl drah, Leit sohn drinne, kaane Pfaar drah, kaa Deckl, kaa Schleifzeig: dos war ne Gust ieber alle Begriff! Un bluß wie ober dos Ding gebläht hoot, wenn daa Rotezeier, daa mit re Uneform drinne soß, un daa de Händ egal an enn Raadl hatt, of dos schwarze Ding gedruckt hoot. Dos kunnt net mit rachtn Dinge zugieh! Dr Gust troot dort wie ahgenahlt, bis de Leit, die drinne sohn, alle ze enn Türle an dr Seit rausgehuppt warn. Waar waf, dacht dr Gust, wu die Leit haarkumme!

Wie daa Mah mit daa Uneform wieder neigestieng war in sei Raatstl vun en Woong, schlich siech dr Gust vun de Stuf'n ro un langsam vun hintn na an dos Ding. De Reigier hätt'ne doch imgebracht. Ersch guckt'r innewanig nei, nochert untndrunter, nochert greift'r na an de Gummiraaf'n, probiert, ebb siech de Spaang an de Reedr bieng less'n, läst nimm of de Seit, . . . bis ne dr Schaffär gesaah hatt. Daa wußt geleich, wos geschloong hatt, un fregit ne: „Run, Vaterchen, Sie haben wohl noch kein Auto gesehen?“ Ganz drschrock'n saht dr Gust: „Soong se mer nār emol, wos dos aangtlich dohiertn for e oberberch Ding is. Sie hoom doch net emol Pfaar dra!“ — „Pferde sind auch nicht mehr modern, mein Lieber, das ist ein Automobil.“ — „Hah, e Automobil?, naa, naa, wos ihe net allis aufstimmt, e Automobil!“ Un dodrbei läst'r drimrimm un greift na an dos lackierte Blachzeig, als wenn'r drhamm jenn Pfaar ieberrn Buckl straaft. Dr Schaffär lacht ieber dann droling Mah, un nooch e paar Minut'n soogt'r: „Wo sind Sie denn eigentlich her?“ — „Vunn Grinnha!“ saht dr Gust eweng ängstlich, weil's daa ober net verstand, saht'r'sch aa of huchdeitsch: „Vunn Grinnha.“ (Schluß folgt.)

## Brückner-Bernhard.

In Leipzig wuhnt, ich waf net wuh, ä echter arzgebirg'scher Mah. Dar schreibt Geschichten, dicht't derzu, mer sieht, daß dar wos richtigs ka; denn wos dar schräbt, hot Hand un Fuß, su richtig arzgebirgisch, drim bring dan Mah ich heut mein Gruß; denn su ä Mah gefällt än wärklich.

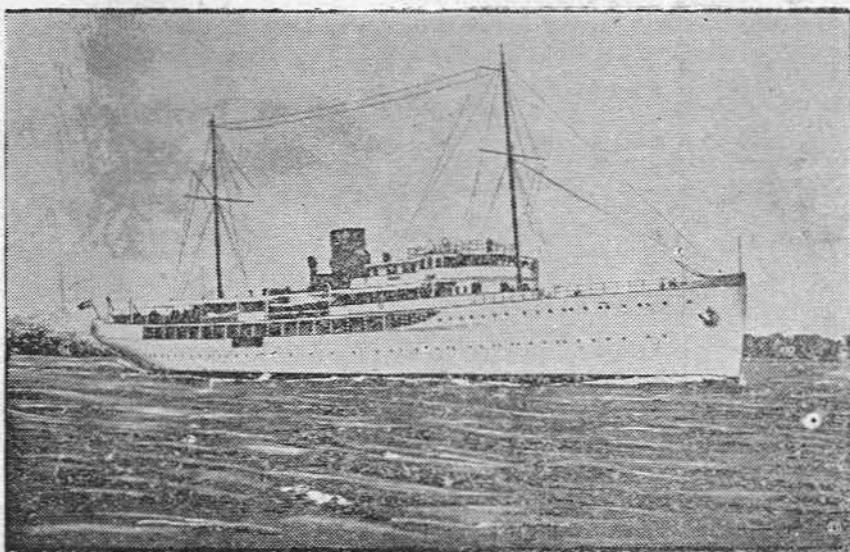
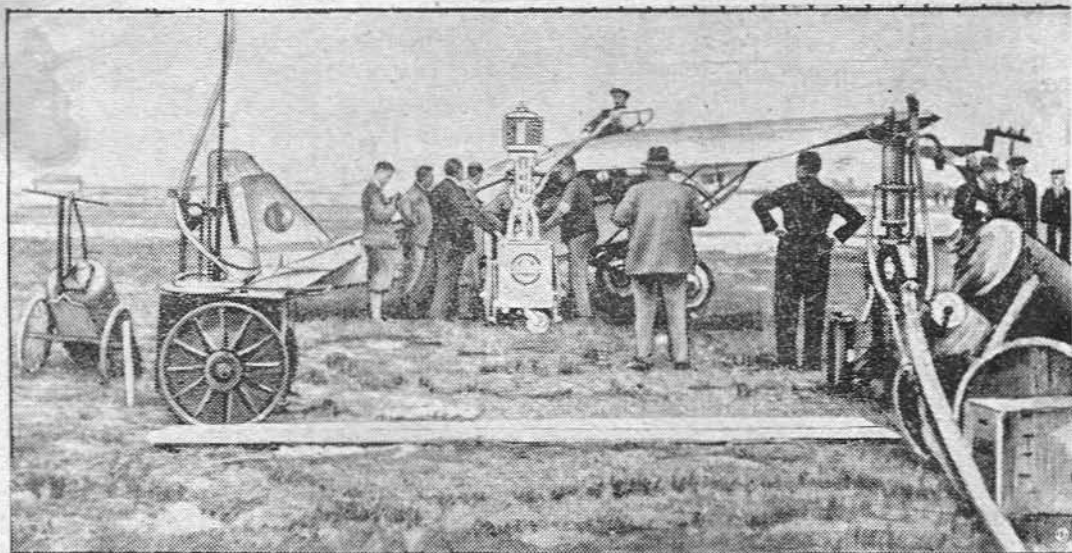
Ner wos dar su fir Eifall hoot, halbtut könnt mer sich lachen. Er hoot geschriem schu viel un foot, un lauter sette schiene Sachen. De D. Z. brängt seit ein'gen Gahrn fast jede Woch' von dan wos neies, un aus dan Sachen ka mer stets erfah'n, wie ar sein Arzgebirg su treu is.

Doch wunnern ka mer sich net foot — dar Mah, dar wuhnt doch nu in Leipzig — daß dar su unnre Sprooch noch hoot, sich net vermaart un net verschreibt sich. E mancher Annrer, dar kaum is e Viertelgahr nooch Chamz un Zwide, hoot ene viernahme Sprooch aufgestedt, kah nimmer Arzgebirg'sch un tut sich dicke.

Un ju wie ich, ju denken a die Annern, die de D. Z. lasen. Der Brückner Bernhard is ä Mah, ä echtes arzgebirg'sches Wafen. Schick ner ämol dei Bild miet har, de D. Z., die ward's gern ohdrucken, un schick' geleich ä nei's Gedicht miet har, su racht vull arzgebirg'scher Mucken.

### 55 Sportflugzeuge im Kampfe.

Auf dem Pariser Flugplatz Orly wurden Vorbereitungen für den großen Europa-Rundflug getroffen, der am 7. d. M. seinen Anfang genommen hat. Sämtliche Flugzeuge und Flugzeugführer mußten sich überaus schwierigen Prüfungen unterziehen, ehe sie zum Rundflug zugelassen wurden. Unser Bild zeigt eines der am Wettbewerb teilnehmenden Flugzeuge beim Tanken.



### Deutschland baut die größte Motorjacht der Welt.

Raum ist die Begeisterung über die unvergleichliche Fahrt der „Bremen“ über den Nordatlantik abgeebbt, als jetzt von einem neuen schönen Erfolg des deutschen Schiffbaues berichtet wird. Von der Krupp-Germania-Werft in Kiel ist in diesen Tagen die größte Luxus-Motorjacht der Welt mit dem Namen „Orion“ fertiggestellt worden. Die Yacht hat eine Wasserverdrängung von 3400 Tonnen und ist mit zwei kompressorlosen Viertakt-Krupp-Dieselmotoren von zusammen 3600 P.-S. ausgerüstet. Als Auftraggeber zeichnet der Deutsch-Amerikaner Julius Forstmann aus Newyork.

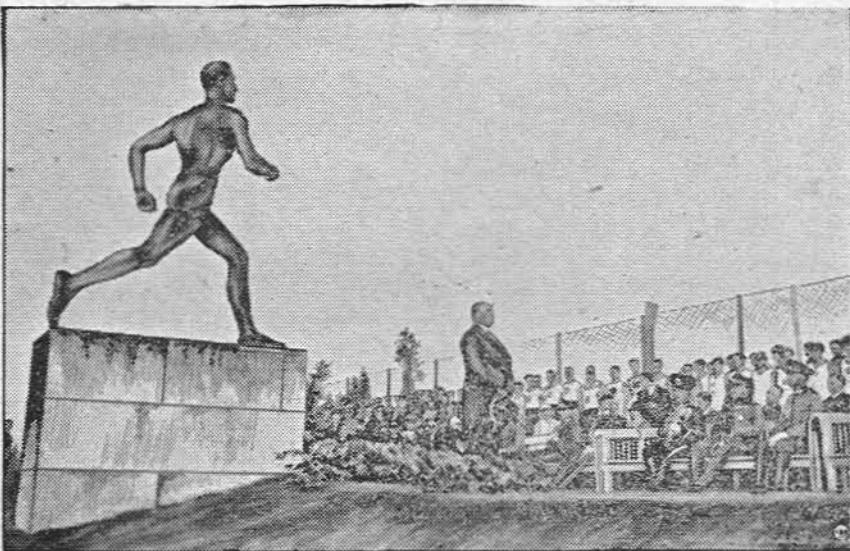


### 25 Jahre Schlacht am Waterberg.

Das bedeutendste Ereignis des großen Hereroaufstandes in unserer jungen Kolonie Südwest-Afrika im Jahre 1904 war der eindrucksvolle Sieg der deutschen Schutztruppe über die vereinigten Hererostämme in den blutigen mehrtägigen Kämpfen am Waterberge am 11. August. Obwohl der Feind unserer Schutztruppe um ein vielfaches überlegen war, und sie unter dem entsetzlichen Wassermangel viel zu leiden hatte, wurden die Aufständischen doch entscheidend geschlagen und damit dem Aufstand ein Ende gemacht. Für die Gefallenen wurde ein schlichter Gedenkstein errichtet, den unser Bild zeigt.

### Ein Denkmal für den Prinzen Friedrich Karl von Preußen.

Auf dem deutschen Sportforum in Berlin wurde jetzt das von den Angehörigen gestiftete Denkmal des Prinzen Friedrich Karl von Preußen feierlich enthüllt. Wie bekannt, ist der Prinz, der ein vorbildlicher Sportsmann war, am 6. April 1917 im Luftkampf gefallen. Zu der Denkmalsenthüllung hatten sich u. a. der Chef der Heeresleitung General Heye (+) eingefunden. Unser Bild zeigt Staatssekretär von Lewald bei der Begrüßungsansprache.





## Illustrierte Wochenbeilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

### Die größeren Brände in der Stadt Elterlein seit dem Jahre 1429.

Wehklagend hallten die Glocken  
Bei blutrotem Feuerschein;  
In Staub versanken die Häuser,  
Der Straßen dampfende Reih'n.

So fand des Städtchens Wohlstand  
Des öfter'n ein gähnend Grab,  
Das nahm des Armen Hoffnung,  
Des Reichen Glanz mit hinab.

B. Griebach.

Elterlein, das seinen einst so großen Wohlstand infolge der vielen Brände verloren hat, ist auch bis zum heutigen Tage von Feuerbrünsten nicht verschont geblieben. Die ältesten Nachrichten über diese Stadt — soweit selbige noch vorhanden sind — berichten, daß vor 500 Jahren, 1429, Elterlein von den Hussiten geplündert und der Ort, darunter auch das Pfarrhaus und die alte Kirche, gänzlich in Asche gelegt worden ist, sodaß er lange Zeit unbewohnt war. Auch das Dorf Gleibitz am Schanzenstein ging im Hussitenkrieg 1429 gänzlich unter. Später hat sich die Gegend von Elterlein wieder besiedelt. 1481, also nach ca. 50 Jahren, brannte der ganze Ort mitsamt der Kirche, Schule und Pfarre wieder ab. Bei diesem Brande ist auch das Rats- und Bergarchiv verloren gegangen und damit so manches Wertvolle aus der Urgeschichte unseres alten tausendjährigen Bergstädtchens vernichtet worden. Magister Christian Lehmann berichtet in seiner erzgebirgischen Kriegschronik zur Zeit des 30jährigen Krieges u. a. über Elterlein in bezug der Brände folgendes: „Um 1626 ließ ein General fünf stattliche Bauergüter als Georg Kreufels zum Elterlein u. a. von Haus zu Haus anzünden. Den 21. August 1630 brannten die Crabaten aus Rache auf dem Burgstädtel (ursprüngliches Elterlein) zwischen Zwönitz und Elterlein 3 Bauersgüter nieder. 1646 marschierten auch viele Regimenter mit Wagen usw. durch Elterlein und dem Zwönitzer Wald. Es gingen dabei viele Feuer auf, darunter auch eins zum Elterlein, wo eine Scheune abbrannte und wäre größerer Schaden geschehen, wenn es nicht die Schneefälle verhindert hätte.“ Am 22. April 1658 suchte unser Ort ebenfalls ein größerer Brandschaden heim. Dergleichen Unglücksfälle die guten Bürger am 15. April 1662 wieder betraf, wo das Feuer in einer Scheune entstanden ist. Ein großes Flammenmeer wütete von früh ¼ 1 Uhr bis nachmittags 3 Uhr in unserer Stadt. Es wurden die Kirche, Pfarre, Schule, das Rathaus, 66 Bürgerhäuser, 43 Ställe, 23 Scheunen und 11 Schuppen mit allem Vorrat durch diesen großen Brand zerstört. Der nächste große Brand brach am 1. Mai 1676 abends

zwischen 11 und 12 Uhr im Rathause auf dem Reifigboden aus, zu derselben Zeit, wo Hochzeitsgäste im Rathaus-Saale zum Tanz versammelt waren. Auch dieses Mal wütete das Feuer wieder so gewaltig, daß 184 Gebäude vernichtet wurden, darunter die Kirche, Pfarre, Schule, das Rathaus, Brauhaus und 82 Bürgerhäuser usw. Die Mühle im Grunde wurde ebenfalls von den Flammen verzehrt, wobei zwei Personen erstickten. Wie die Schneeberger Chronik berichtet, ist Elterlein am 2. Mai 1676 bis auf 14 Häuser abgebrannt. Des Pfarrers Andreas Hessius Tochter Elisabeth erstickte mit ihrem Manne, dem Handelsmann Johann Friedrich Fischer in einem Keller, wohin sie wegen des Feuers geflüchtet waren. Bei dem vorerwähnten Brande



wurden die Orgel und der mit schönen Schnitzereien versehene Altar — welcher sich heute noch in unserer Kirche befindet — zwar etwas beschädigt, aber aus den Flammen gerettet. Die Gemeinde Elterlein hatte sich erst nach einigen Jahren soweit wieder erholt, daß sie mit dem Aufbau der Kirche beginnen konnte. In der Kirche kamen die Orgel und der Altar wieder zur Aufstellung. Der Altar war ein Geschenk des angesehenen Handelsherrn Georg Tauscher, dessen eiserne Grabplatte noch jetzt an der Südseite der Kirchhofsmauer zu sehen ist. Bei diesem Brand war auch der Kasten mit den Hussitenpfeilen verbrannt, der zur Erinnerung an die Greuelthaten der Hussiten in der Kirche aufgehängt worden war, als diese im Jahre 1429 unsere Stadt gebrandschatzt und zuvor das Kloster Grünhain zerstört und die dortigen Mönche erschlagen hatten. Diese beiden Brände 1662 und 1676 brachten Elterlein um seinen ganzen Wohlstand, welcher ohnedies, seit dem 30jährigen Kriege, wo der große vorher blühende Bergbau hier zugrunde ging, noch nicht wieder hergestellt war. Am 24. August 1702 schlug der Blitz in den Reinholdischen Gasthof am Markte Nr. 5 (heute der Gasthof „Zur goldenen Sonne“) ein. Ein Feuer entstand, das zwar die Kirche verschonte, aber die Pfarre, Schule und 19 Gebäude einäscherte. Der 15. November des Jahres 1719, ein Mittwoch, war ebenfalls ein Schreckenstag für

die Stadt. Das abends um 7 Uhr bei dem Oberförster Ullmann ausgebrochene Feuer verzehrte 98 Bürgerhäuser nebst Ställen und Schuppen, sowie die Scheunen und den Stall an der Pfarre. Das Pfarrhaus selbst wurde diesmal erhalten. Der große Teil dieser Brandstätten wurde, wie die Jahreszahl über der Haustüre bei solchen Häusern noch heute aufweist, in den Jahren 1721—1722 massiv wieder aufgebaut.

Die Hütte des Hammerschmiedes, welche sich im Tale bei der Schlackenmühle befand und wo vormals die Schmelzhütte stand, brannte mit Scheune, Stall und Wohnhaus am 12. August 1770 früh nach 1 Uhr ab. Hierbei fand die 75jährige Mutter des Besitzers Kopp ihren Tod in den Flammen.

Auch im 19. Jahrhundert hatte Elsterlein unter Bränden viel zu leiden. Zur Zeit der Befreiungskriege im Jahre 1813 zogen viele fremde Soldaten durch unsere Stadt und haben hier oft mehrere Tage gelagert. Die Einwohner waren sehr beunruhigt und seitens der Soldaten wurde damit gedroht, daß die Stadt angebrannt werde, wenn ihnen nicht genug Speise und Trank gereicht werden würde. Glücklicherweise haben damals die schwerbedrängten Bewohner dies noch verhütet, indem unter eigenen großen Entbehrungen alles getan worden ist, um einen Brand zu verhüten. Zu erwähnen ist weiter der Brand am 25. Oktober 1832, wo das Feuer beim Bäckermeister Karl Heinrich Thierfelder ausbrach.

#### Der Elsterleiner Marktbrand im Jahre 1861:

In der Johannesnacht vom 24. zum 25. Juni 1861 um 11,30 Uhr war es, wo nach einem heißen Tage mühevoller Arbeit die Einwohner Elsterleins durch Feuerlärm aus dem friedlichen Schlafe geweckt wurden. Aller Wahrscheinlichkeit nach von ruchloser Hand angelegt, war der Brand in der Scheune des Herrn Tieß am unteren Markte ausgebrochen. Binnen einer halben Stunde standen 30 Wohnhäuser in Flammen. Außerdem wurden 53 Neben- und Seitengebäude ganz, ferner 12 zum Teil zerstört.

#### Ueber 100 Familien sind dabei obdachlos geworden.

Es ist hierbei den Besitzern und Bewohnern sehr viel verbrannt, denn sie konnten meistens nur noch das nackte Leben retten. Innerhalb zwei Stunden sind bei diesem Brande 32 Katasternummern mit 83 Gebäuden eingäschert worden. Der Gasthof „Zum Roß“ und die Post sind mit verbrannt, während die Nachbarhäuser des Amtsrichters Bauer, des Dekonoms Schmiedel, das Rathaus, der Gasthof zur Sonne und das Haus des Tuchhändlers Günther an der Scheibenerger Straße verschont geblieben sind. Durch den heftigen Sturm hatte sich der Brandherd schnell verbreitet. Die Nachbarwehr von Scheibenberg war zur Hilfeleistung mit herbeigeeilt. Die Flammen wüteten so heftig, daß beinahe die hiesige Feuerspritze mitten auf dem Marktplatz bedroht war, zu verbrennen und nur durch den damaligen Feuer-Kommissar Gottlieb Kreutel noch rechtzeitig gerettet worden ist.

Wie ein hiesiger Einwohner niedergeschrieben hat, ist am 7. Januar 1868 abends in dem Wohnhaus des Wilhelm Vogel jr., Haus-Nr. 86 an der Schwarzenberger Straße, in bisher unaufgeklärter Weise Feuer ausgebrochen. Das Feuer brannte noch am 8. Januar, und wurden hierbei die Häuser Nr. 84, 85, 86, 87, 117, 65, 66, 59 vollständig, und ferner die Häuser Nr. 58, 57, 56, 111, 112 und 113 teilweise, sämtliche an der Schwarzenberger Straße, im Anger und an der Langenstraße liegend, zerstört. Es fielen diesem Brande insgesamt 14 Wohnhäuser und 7 Scheunen, wie Schuppen und Hintergebäude zum Opfer. Dadurch waren 32 Familien obdachlos geworden, und zumal der Winter noch nicht vorüber war, großer Not ausgesetzt. Die Gebäude wurden alle schnell von den Flammen ergriffen, da sie meistens mit Stroh- und Schindel-Dächern versehen waren und auch durch den Fachwerkbau aus alter Zeit herrührten. Nur die beiden Häuser Haus-Nr. 56 und 59 sind damals bereits massiv gebaut und mit Schiefer gedeckt gewesen. Es war auch nicht möglich, viel zu retten. Zur Hilfeleistung waren die Feuerwehren von Schwarzbach, Schei-

benberg, Oberscheibe, Hermannsdorf und Geyer mit zur Stelle und haben die hiesige Wehr tatkräftig mit unterstützt. Die Wohngebäude der Herren Richard Lein (früheres Konsum), Schmiedemeister Weber, Weißflog, Schreier (jetzt Weiß) und das Bogelsche Haus blieben trotz des großen Flammenmeeres verschont, dank des mutigen Eingreifens der Feuerwehren, und sind diese Gebäude noch heute Zeugen aus jenen Schreckentagen. (Fortsetzung folgt.)

## Erzgebirgische Volks-Sagen über die Oswaldskirche zu Haide.

### Sage über die Erbauung der Oswaldskirche.

Die in dem stillen Tale zu Haide, gegenüber der freundlich bewirteten Schankwirtschaft „Zum Oswaldtal“ stehende Kirchruine soll nach dem Urteile von Altertumsforschern 1514 durch den Grünhainer Abt Georg Rüttner gegründet und wegen Dazwischenkunft der Reformation nicht ausgebaut worden sein. Von anderer Seite dagegen erzählt man, daß diese Kirche, im Volksmunde Dudels-, auch Dufelskirche genannt, von dem Abt Rüttner und dem Elsterleiner Pfarrer M. Wolf im Jahre 1514 erbaut worden sei, während in bezug der Sage von dem Hammer- und Bergherrn Klinger verläutet, daß derselbe zur Sühne des Mordes 12 silberne Schocke, 20 Harnische und Krebse, viele Büchsen und Bogen geben, Seelbäder stiften und nach Rom wallfahrten mußte. Auch habe er von dieser Wallfahrt die Erlaubnis für die Markersbacher Kirche, Ablass erteilen zu dürfen, mitgebracht.

### Das Auffinden von Bracteaten bei der Kirchruine.

Auf einem Felde in der Nähe der Kirchruine hat man 1759 einen Topf voll Bracteaten (altdeutsche vom 11.—14. Jahrhundert gebräuchliche Münzen von dünnem Silberblech) ausgegraben, die wahrscheinlich aus dem Grünhainer Kloster stammten. Vielleicht hat auch der Fund Veranlassung zu der Sage von einem Schatz gegeben, welcher unter der Kirche vergraben liegen soll.

### Die Sage von der Winzeimutter bei der Oswaldskirche.

Unweit Grünhain fließt der Oswaldsbach; an diesem sieht man zuweilen um Mitternacht einen Schatten auf- und abhuschen, welcher beständig Klageklänge ausstößt. Der Sage nach habe dort ein Jüngling, dem seine Braut die Treue gebrochen, in den Fluten des Baches seinem Leben ein Ende gemacht. Seine Mutter habe ihn 7 Tage lang vergeblich gesucht. Sie sei aber dann aus Erschöpfung gestorben. Weil sie gegen Gott gemurrt, müsse sie den Sohn unter stetem Klagen suchen. — Wer den Schatten sieht, in dessen Verwandtschaft gibt es innerhalb 7 Monaten einen Todesfall.

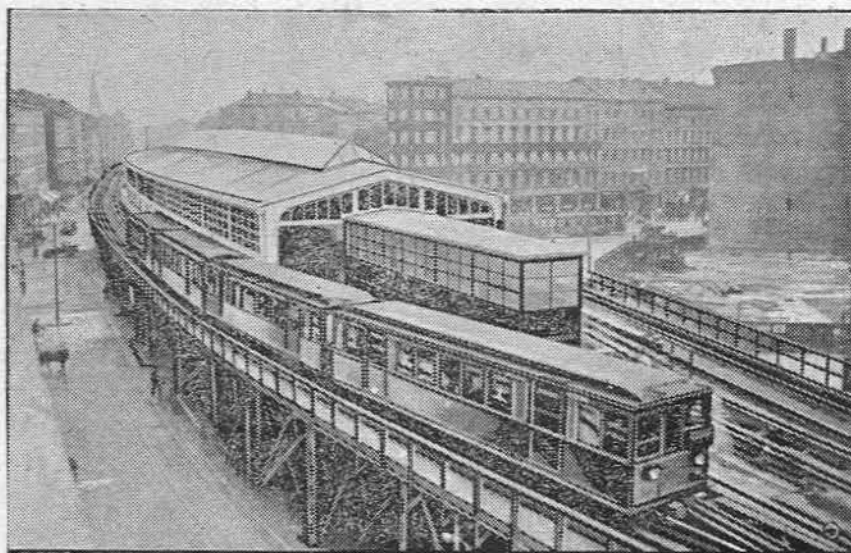
### Die Oswaldskirche erhebt sich in natürlicher Gestalt vor einer verrückten Frau und fordert deren Kind.

Vor etwa zweihundert Jahren verrückte sich eine Frau mit ihrem Töchterlein in der Nähe der Oswaldskirche. Als die Uhr in Grünhain die 12. Stunde verkündete, erhob sich plötzlich vor den Augen der Irrenden auf den Ruinen ein prächtiges, hellerleuchtetes Gotteshaus, in welches sie sich hineinbegaben. Ein wundervoller Geistergesang ertönte, doch sahen sie niemand. Als sie eine Weile an der Stätte geweit, erblickten sie eine Menge mit Gold gefüllte Beutel, von welchen die Frau einige an sich nehmen wollte. Doch ehe sie einen solchen ergriffen, ertönte der Ruf: „Vergiß die Blume nicht!“, was ihr eine solche heillose Angst einflößte, daß sie ohne ihr Kind davonlief und die Tür hinter sich zuwarf. Als sie sie wieder öffnen wollte, vermochte sie es nicht mehr, worauf ihr aber eine Stimme sagte: „Hättest Du auf mein Wort geachtet, so wäre Dein Kind noch bei Dir!“ Unter lusterstüßendem Gefache verschwand sogleich die herrliche Kirche, und die Trümmer der Dudelskirche standen wieder vor ihr. Die unglückliche Mutter raufte sich aus Verzweiflung die Haare aus und starb kurz darauf.

## Bilder aus aller Welt

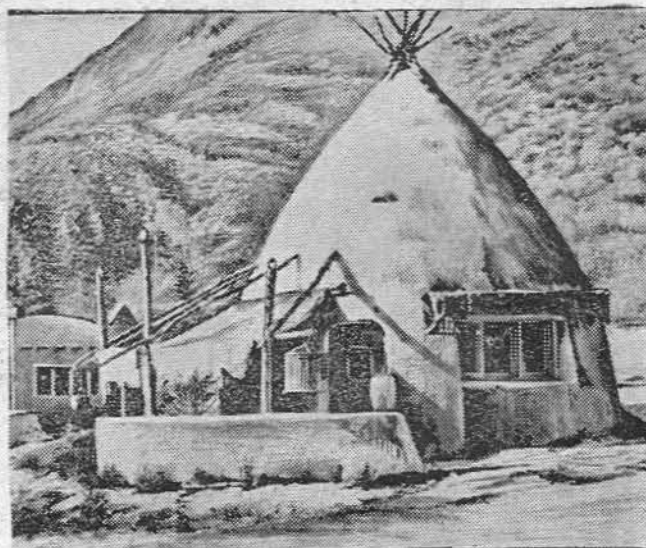
### Der größte Hochbahnhof der Welt.

Am 4. August wurde in Berlin der neue Hochbahnhof Kottbusser Tor eröffnet, der nicht nur der größte und modernste Hochbahnhof Berlins, sondern überhaupt der ganzen Welt ist. Die Länge des 11 Meter breiten Bahnsteiges beträgt allein 120 Meter, die Höhe von der Endkante gemessen 14½ Meter. Die Baukosten belaufen sich zusammen mit den neubauten Anschlußstrecken und Abstellgleisen auf etwa 5 Millionen Mark. Zum erstenmal wurde hier mit großem Erfolg die im Grundriß gekrümmte Form angewandt. Der weithin sichtbare stählerne Koloß ist in hellem bläulichen Farbton gehalten und wirkungsvoll mit mattem Rohglas eingefasst. Der Bahnhof ist auf das modernste ausgestattet und liegt senkrecht im Kreuz über dem Untergrundbahnhof Kottbusser Tor, mit dem er durch zwei Rolltreppen und zwei feste Treppen verbunden ist.



### Zurück zum Indianerdorf!

Die Zahl der amerikanischen Millionäre ist in den letzten fünfzehn Jahren von rund 7000 auf über 40 000 gestiegen. Damit wird auch der einzelne Millionär zur „Masse“ und muß, wenn er sich aus dem Kreise seiner Kollegen herausheben will, auf irgendeine ausgefallene Idee kommen. Das



hat ein amerikanischer Architekt erkannt, der als neues Ziel des Daseins die Rückkehr zum Indianerdorf predigt und in der Nähe der heißen Quellen von San Jacinto in Kalifornien ein solches Dorf erbaute, das die Romantik des primitiven Nomadenlebens ausleben lassen soll. Mitten in den Bergen erheben sich die pittoresken Bauten (ähnlich dem hier dargestellten Wigwam), die den ehemaligen indianischen Lehmbauten nachgebildet sind, und die in allen möglichen Farben schillern, so daß die Straßenzüge ein wunderliches Bild ergeben. Sämtliche Gebäude dieses Indianerdorfes sind natürlich im Handumdrehen an sensationslüsterne Millionäre vermietet gewesen.

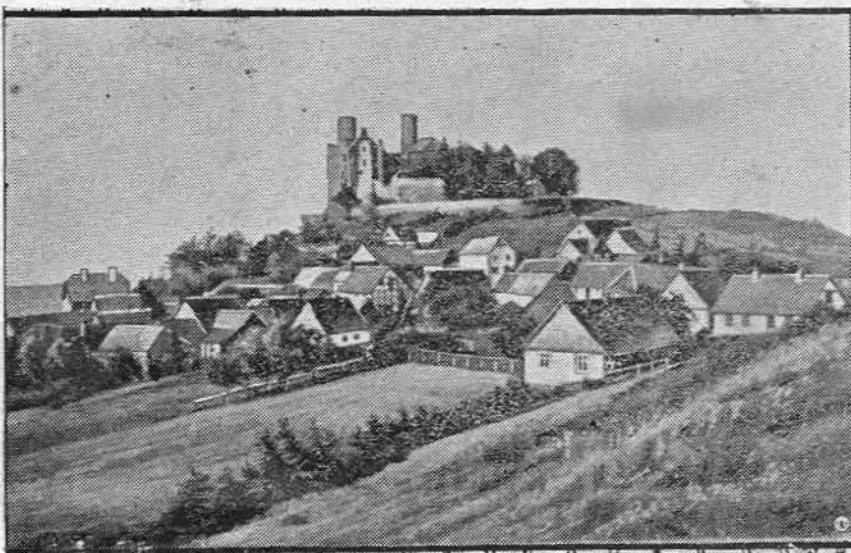
### Der Hanstein.

Eine der schönsten Burgen Deutschlands, die stolze des Werratales, ist der „Hanstein“, jene felsengeborene Feste, hoch oben auf dem Eichsfeld gelegen, die so stattlich, kühn und stolz emporragt, daß nur wenige in Deutschland mit ihr wetteifern können.



### Zum beigelegten Konflikt Rußland—China.

Unser Bild zeigt die Hauptstraße einer Stadt an der Ostbahn in der Mandchurei.





### Die Ernte beginnt.

Die Tage der Reife sind wieder da. Tausende von Armen regen sich überall, um die Frucht der Arbeit eines Jahres hereinzubringen. Aber das Bild hat sich gewandelt. Die klingende Sense ist verstummt und heute zieht die prosaische Mähmaschine über das Feld. Aus dem Leben der Menschheit ist wieder ein Stückerchen Romantik gestrichen. Ja, wie war es doch früher! Wenn man in den schönen Jahreszeiten die Felder durchstreifte und der Arbeit des braven Landmannes zusah, dann erblickte man ihn nicht bei maschineller Arbeit. Alles wurde mit Händen und Geräten vollbracht. Am Pflug, das Pferd vorgespannt, zog er die Ackerfurchen. Heute hat man den Motorpflug erfunden und in Anwendung, u. a. m. Unser Bild zeigt den Bauer auf der Mähmaschine sitzend; aber noch manches andere Bildnis von der Verwendung moderner Technik in der Landwirtschaft könnte dem noch zugefügt werden.

### Der Bombenanschlag in Lüneburg.

Vor dem Hause des Rechtsanwalts Strauß in Lüneburg explodierte unter starker Detonation eine Höllenmaschine, die in einem weiten Umkreise große Verwüstungen anrichtete. Die gesamte Außenfront des Hauses ist stark beschädigt. Sämtliche Fenster Scheiben sind zertrümmert und selbst das



Dach ist zum großen Teil zerstört worden. In den Nebenhäusern sind ebenfalls fast sämtliche Fenster Scheiben gesprungen. Der Bevölkerung hat sich eine begreifliche Aufregung bemächtigt, da das Motiv der Tat völlig ungeklärt ist. Man vermutet, daß es sich um dieselben Täter wie bei den Anschlägen in Schleswig-Holstein handelt. Unser Bild veranschaulicht die Verheerungen, die die Höllenmaschine vor dem Hause des Rechtsanwalts anrichtete.

### Dampferunglück im „Binger Loch“.

Mit 200 Fahrgästen an Bord ist der Rheindampfer „Undine“ unweit Bingen, im sogen. „Binger Loch“, auf Grund geraten und gesunken. Unser Bild rechts zeigt den verunglückten Dampfer, der bereits einige Jahrzehnte lang auf dem Rhein verkehrte.



### Vom Riesenbeben in Neuseeland.

Vor einiger Zeit wurde Neuseeland von einem Erdbeben heimgesucht, wie es in solcher Heftigkeit bisher kaum zu verzeichnen war. Einige Städte wurden zum Teil zerstört und einige hundert Menschen unter den Trümmern begraben. Die Gewalt des Erdbebens veranschaulicht unser Bild, das ein Geschäftshaus in Murchison zeigt, das in grotesker Weise verzerrt wurde. Durch niederfallende Trümmer wurde hierbei eine Person getötet, eine andere schwer verletzt.

